Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wochenblatt für die Aemter Rastatt, Ettlingen und Gernsbach. 1840-1847

1842

Beylage zu Nro. 24. des Wochenblattes

Visual Library

Beylage zu Nro. 24. des Wochenblattes
für die Aemter Rastatt, Ettlingen und Gernsbach.

Kirchenbuchs-Auszüge
vom 26ten May bis 9ten Juny in Rastatt.

Geborne.

Den 29ten April: Rudolph Gustav Adolph, ehelicher Sohn des großherzogl. Regierungsraths Herrn C. C. Kuntz, und dessen Ehegattin Marie Wilhelmine Amalie geb. Hahn.

Den 25ten May: Emil Joseph, ehelicher Sohn des Hrn. Peter Joseph Fetzner, Diurnisten beym großherzogl. Hofgericht dahier, und dessen Ehefrau Katharina geb. Bahm.

Den 30ten: Ludwig Ferdinand, ehelicher Sohn des hiesigen Bürgers und Fuhrmanns Anton Fischer, und der Theresia geb. Schilling.

Den 1ten Juny: Bertha, eheliche Tochter des hiesigen Handelsmanns Marx Nachmann, und dessen Ehefrau Amalia geb. Otterburg.

Den 3ten: Theresia Konstantine, eheliche Tochter des hiesigen Bürgers und Schuhmachermeisters Johann Emmert, und der Elisabetha geb. Fettig.

Den 7ten: Sophie, eheliche Tochter des hiesigen Bürgers und Schuhmachermeisters Anton Mayer, und der Theresia geb. Kiefer.

Den 7ten: Ferdinand Johann, ehelicher Sohn des hiesigen Bürgers und Seilermeisters Ferdinand Holl, und der Maria Anna geb. Richter.

Getraute.

Den 30ten May: Der ledige hiesige Bürger und Lithograph Anton Heberling, und mit ihm die Wittwe des verstorbenen hiesigen Bürgers und Regierungs-Diurnisten Albin Reusch, Josepha geb. Kränkel.

Gestorbene.

Den 26ten May: Hr. Philipp Birnstill, verwittweter hiesiger Bürger und Partikulier, war verehelicht mit Katharina geb. Kränkel; 62 Jahre alt.

Den 1ten Juny: Anton Valentin, ehelicher Sohn des hiesigen Bürgers und Schuhmachermeisters Anton Badergoll, und der Magdalena geb. Kraft; 4 Monate alt.

Den 2ten: Valentin Hugo, ehelicher Sohn des hiesigen Bürgers und Malers Anton Saas, und der Katharina geb. Weiler; 9 Monate alt.

Miscellen.

Die Kleinkinder-Bewahr-Anstalt.

(Den Vorsteherinnen und Aufseherinnen gewidmet.)

„Laßt die Kleinen freundlich nahen,
„Offen, Gottes Engeln gleich;
„Himmelshuld wird sie umfahen;
„Ihrer Unschuld ist mein Reich!“
So der Herr, der Ewig-Milde,
Dessen Reich der Himmel ist.
Aehnlich seinem hohen Bilde,
Kinderfreund sey jeder Christ.

Seht der Kindheit schönen Garten,
Wo der Stämmchen, schwach und zart,
Sanfte Frauen liebreich warten,
Nach des Meisters milder Art.
Und die Stämmchen, die sie pflegen,
Die sie liebevoll erzieh'n,
Unter Gottes schönstem Segen
Werden herrlich sie erblüh'n.

Wie dem Licht der Frühlingssonne
Froh die Blume sich erschließt,
Und mit Wärme Lebenswonne
In die zarten Adern fließt,
Wendet sich das Herz des Kindes
Nach der lieben Pflegerin,
Und ein Hauch des Frühlingswindes
Ist ihr Wort dem Kindersinn.

Wo mit starkem Glaubensmuthe,
Mit der Hoffnung Zauberbild,
Mit der Liebe für das Gute
Glühend sich das Herz erfüllt,
Da gedeihen Himmelssaaten;
Diese Welt ist Gottes Haus;
Zu der Menschheit schönsten Thaten
Streut das Herz den Saamen aus.

Euch ward dieses Glaubens Fülle,
Euch der Hoffnung Rosenschein,
Und in ihrer Engelshülle
Kehrt bey Euch die Liebe ein;

Darum Heil Euch, edle Frauen,
Mitleid fühlend, voll Geduld;
Segnend von den sel'gen Auen
Blickt auf Euch des Meisters Huld.

Hamburg's Dank
an
das deutsche Vaterland.

Uns schlug das Schicksal eine tiefe Wunde,
Doch kaum erscholl davon die erste Kunde
Im theuren, lieben Vaterland:
Da reichte rettend, helfend, voll Vertrauen
Mit freud'ger Hast in allen deutschen Gauen
Man uns die treue Bruderhand.

Wem schwoll das Herz nicht hoch bey so viel Liebe?
Wer weihte nicht des reinsten Dankes Triebe
Dem heißgeliebten Vaterland?
Hammonia hat in des Unglücks Stunden
Die **deutsche Treue** tief gerührt empfunden,
Die **rasch zu helfen** sich verband.

Ja! **Deutschland ist ein einzig Volk von Brüdern,**
Mag, was er will, der Spötter d'rauf erwiedern,
Das Unglück Hamburg's hat's gelehrt.
Und mögen Namen uns und Formen trennen,
Im Herzen dürfen wir uns **einig** nennen,
D'rum sey mein Deutschland hoch geehrt!

Ihr Fürsten und ihr Völker — Dankeszähren
Sind's nicht allein, die wir euch hier gewähren,
Wir geben gerne Herz um Herz.
Der **Sinn**, mit dem ihr zart uns aufgerichtet,
Hat herrlich uns're dunkle Nacht gelichtet,
Und schnell verscheucht den bittern Schmerz.

Geliebtes Deutschland, bald wirst du es sehen,
Hammonia wird herrlicher erstehen,
Dem Phönix gleich mit neuer Kraft.
Ein Geist, **ein** Muth durchdringt die Herzen alle:
Sich aufzurichten wieder von dem Falle,
Er ist's, der neues Glück uns schafft.

Dann aber, wenn **Hammonia** erstanden,
Dann, Brüder ihr, in allen deutschen Landen,
Wenn irgend eine Noth euch drückt:
Dann kommt zu uns, und **Thaten** sollen sagen,
Wie dankbar uns're Herzen für euch schlagen,
Wie, euch zu helfen, uns beglückt.

So laßt uns denn mit freud'gem Gottvertrauen
Der Zukunft muthig nun entgegen schauen,
Da **äuß'res** Glück nur niedersank.
Dir, **Deutschland**, bringt, so lang der Elbstrom rauschet,
So lang ein Kind der Red' des Vaters lauschet,
Stadt **Hamburg** seines Herzens Dank.

Ein merkwürdiges Ehebündniß.

Die „Leipziger Allgemeine Zeitung" erzählt folgende romanhafte Geschichte: „Rom den 19. May. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die höhern Gesellschafts-Kreise von hier Jahr aus Jahr ein überwinternden Fremden großentheils aus Individuen zusammengesetzt sind, welche ihre Bildung oder ihr Stand in hohem Grad auszeichnet. Schwerlich dürfte von dieser Seite die Salonswelt irgend einer andern europäischen Hauptstadt mit der Roms den Vergleich aushalten. Aber in diesen vielgepriesenen römischen Wintergesellschaften von Fremden, deren Hauptbestandtheil Engländer sind, fallen gar oft Lebensextravaganzen vor, wie man sie sonst nicht von Gebildeten erwartet. Einen Beleg dafür liefert ein als stadtkundiges Faktum zu Tage liegender Vorfall aus der allerjüngsten Tagesgeschichte. Er kann unter vielen andern Denen als unterrichtende Warnung dienen, welche uns Deutschen so viel Schönes von der moralischen Atmosphäre vorerzählen, in der die englische Jugend in ihrem Vaterlande jenen Charakter ausbildet, den sie auf den Kontinent mit herüberbringt. Mit einer Begleiterin verlebte hier diesen Winter die 22jährige Tochter des verstorbenen Lord R.....gh; wie früher in Gesellschaft ihrer Verwandten, so wurde sie Standes halber zu den vornehmsten Kreisen gezogen. Miß Jones (das ist ihr Familienname) ward ihrer hohen Bildung und Liebenswürdigkeit wegen allgemein als Zierde der Gesellschaft angesehen. Bey ihren Spazierfahrten in der Campagna diente ihr ein italienischer Lohnkutscher, Namens Antonio de Pasquali. Miß Jones erfuhr, daß der Mann Wittwer sey, und besprach sehr oft mit ihm und mit sichtlichem Vergnügen das Thema einer zweyten Ehe, wobey sie ihm nicht undeutlich zu verstehen gab, daß sie ein Interesse sonderbarer Art an seiner Person nehme. Der Fuhrmann indeß im vollsten Gefühle seines Standes (er ist von der niedrigsten Klasse der Gesellschaft und, wie man noch zum Ueberfluß wissen will, ein notorischer Trunkenbold und mehrmals auf der Galeere gewesen) hielt dergleichen für einen Scherz seiner Herrin. Diese hingegen entbrannte zu ihm in wilder Leidenschaft. Sie befahl ihm, sie nach dem nahen Albano zu fahren. Kurz nach der Ankunft läßt

sie Antonio durch ihren Bedienten mit dem Bedeuten rufen, er solle seine Peitsche mit sich bringen. Er tritt in's Zimmer, und Miß Jones erklärt ihm ihren festen Entschluß, ihn zu heirathen, zerschneidet und zerbricht die Peitsche, sein charakteristisches Handwerkszeug, und schleppt den bestürzten Mann mit sich zu einem mit Postpferden bespannten, bereitstehenden Wagen, der Beyde nach Rom bringt. Die Engländerin, Katholikin, eilt ohne Säumniß zum Cardinal-Generalvicar und macht ihn mit ihrem Vorhaben bekannt. Der Cardinal bittet sie dringend, ihren Verwandten und hiesigen Bekannten nicht dieses große Aergerniß zu bereiten, und befiehlt, den Antonio durch Sbirren aus der Stadt zu entfernen. Miß Jones erklärt hierauf, daß es schon zu spät sey. Der Cardinal, um weitern Scandal zu verhüten, läßt darauf die Ehe priesterlich einsegnen. Die englischen Damen, so wie die römischen Prinzen und Herzoge, deren Salons Miß Jones früher beehrte, sind über den Vorfall außer sich. Alle Welt versichert, sie sey geisteskrank!«

Nein, nun hört Alles auf!

Das ist ein Ausruf, den man jetzt in dem Mittelstande gar häufig hört, und welcher zunächst die Unzufriedenheit über den dermaligen Zustand der Dinge und die Klagen über die allgemeine Nahrunglosigkeit in wenigen Worten ausdrücken soll. Aber nicht bloß auf die ernstern Verhältnisse des Lebens wendet man diesen Ausruf häufig an, auch was den Frohsinn, den heitern Lebensgenuß, die Freude an der Natur und ihren tausendfältigen Gaben betrifft, auch da soll mehr und mehr „Alles aufhören!« Ich verstehe in der That die Welt und Menschen gar nicht mehr! Ist denn die Welt nicht mehr, wie sie sonst, etwa noch vor zehn oder zwanzig Jahren, war? Scheint Dir lieber, älterer Leser, die Sonne nicht mehr so warm, als sonst, und giebt es keine so fröhlichen Herzen mehr? Sieht der liebe Mond anders aus, anders das Morgenroth, anders ein jungfräuliches Angesicht? Oder liegt der Unterschied in den zehn oder zwanzig Jahren etwa, die Du selbst älter geworden? Da liegt's! — Sonst und jetzt! — Daher die grellen Kontraste, und doch liegen nur die wenigen Jahre dazwischen! Sonst, als wir nämlich noch jung waren, wenn damals ein schöner Sommertag uns erschien, eilten wir froh hinaus mit den ersten Lerchen, mit den ersten Rosen des Frührothes. Wie wehte uns damals die Morgenfluth so balsamisch an und wie romantisch glüheten alle Berggipfel! Lag doch im Waldschatten ein so beseligendes Geheimniß und in allen Blumen der Au eine so poetische Bedeutung! Wie entzückend kam es uns vor, wenn wir an der sprudelnden Quelle lagen und die grüne Blätterfluth hinaufsahen! Wir schwärmten in seliger Naturbeschauung den ganzen, langen Sommertag hindurch. Berauscht von Wonne kehrten wir spät erst heimwärts. Da sangen die Nachtigallen im grünen Busche, da hörten wir den Nachtwächter auf seinem Horn blasen, da rauschte der Nachwind in den Bäumen, da grüßten uns die goldenen Sterne, da träumten wir von Liebe, von ewiger Treue, da — o ich darf nicht weiter schreiben. Und jetzt? Ist ein schöner Sommertag nicht mehr so schön? Nach Tische, wenn wir unser regelmäßiges Mittagschläfchen gemacht haben, kleiden wir uns bedächtig an, um unsern gewöhnlichen Spaziergang zu machen. Wir gehen langsam, damit wir uns nicht erhitzen, bleiben hübsch in der Ebene, unterhalten uns recht verständig, grüßen alle Vorübergehenden sehr verbindlich, denken bald an die Einkehr, um einen guten Kaffee zu trinken, ziehen eine sehr praktische Parallele zwischen Stadt und Land, finden das schöne Wetter allerliebst und das Betragen der jungen Leute dort, die so laut lachen und sogar die Röcke ausgezogen haben, etwas unanständig. Wir sind übrigens ganz vergnügt, — und rechnen nach, daß wir gerade so und so viel Jahre, Monate, Tage, Stunden und Sekunden älter geworden sind. — Sonst, — sonst, wie anders! Wenn wir ein neues Buch lasen, welche Schwärmerei lag uns darin! Was der Dichter nur träumen konnte, erschien uns wahr; die Gebilde seiner Phantasie rückten uns so nahe, daß sie mitten in unserm eignen Leben standen; Täuschung und Wahrheit flossen zusammen; nichts war so wunderbar, so groß oder so edel, daß wir nicht daran geglaubt hätten; wir verwechselten Räume und Zeiten und waren verbrüdert und vereinigt mit Helden und Göttern. Jedes neue Buch bereitete uns einen Feyertag, ein Fest aller Seligen. Romeo und Julie, Hamlet und Ophelia, Karlos und Posa, Egmont und Klärchen, Laura und Leonore, Titan und Liane, was waren sie uns für erhabene, für geistige Gestalten! Unser Herzblut hätten wir für ihre Dichter hingegeben, und unsere Blutsverwandte waren uns nicht lieber, als sie. Wir konnten uns damals so in ein Buch hineinlesen, daß wir die ernste Wirklichkeit bis auf die Erinnerung vergaßen; wir konnten jubeln und weinen, hoffen und erbangen, lieben und zürnen, glauben und vertrauen, als sey uns Alles selbst begegnet; ein einziger schöner Vers konnte uns Tage lang begeistern, und ein großes Gefühl trieb unsere Brust gewaltig auseinander. Ja, das waren Täuschungen, aber sie waren erhaben, edel, herrlich! Was wir Großes gewollt, das war eine Wahrheit für unser Herz, ein Evangelium für unsern Glauben! — Jetzt lesen wir vielleicht noch mit Vergnügen, aber wir lesen gar verständig, verlieren uns in Disputationen über die Ten-

denzen des Verfassers, über die Eleganz des Styls, über die Haltung der Charaktere und über hundert Nebendinge. Der schwärmerische Glaube ist dahin und die überströmende Begeisterung auch, wo wir, wie Börne gesagt hat: „vor einem Ifflandischen Hofrath“ noch so herzlich weinen konnten. Sind die Bücher nicht mehr so schön, wie sie sonst waren, giebt es keine so goldene Verse mehr, oder liegt der ganze Unterschied in den wenigen Jahren, welche seitdem verflossen sind, in den zwey Wörtchen Sonst und Jetzt? — Sonst, wie wonnevoll leerten wir den Becher des Lebens! Welch' eine Lust war es, einen Ball mitzumachen! Der Saal kam uns vor, wie ein Feensaal; auf allen Gesichtern lag ein höherer Glanz, und die Gewänder der Tanzenden rauschten anders, als jetzt; beschwingt schienen unsere Füße, und der Kronleuchter kam uns vor wie eine Sonne aus einer schönern Welt; die Musik bezauberte uns so gewaltig, wie ein Oberonshorn, und alle Lebensgeister waren gesteigert; in seligem Taumel vergaßen wir alle Sorgen, alle Noth, und nach der Stunden Wechsel fragten wir kaum. Jetzt, — o, wie bedächtig! — Wir denken an wohlberechnete Mäßigung, und daß wir morgen Kopfweh haben könnten, und daß Punsch mit Citronenschaalen schädlich ist. — Wir machen lange Pausen, ernsthafte Gesichter, kritische Mienen, philosophische Glossen und sind kaum billigdenkend genug, die Freuden Anderer nicht zu stören. Sonst waren wir bey Wenigem oft so reich, jetzt sind wir bey Vielem oft so arm. Sonst konnte uns ein einfaches Liedchen, etwa zur Guitarre gesungen, ein gut ausgesonnener, wenn auch nicht gerade geistreicher Spaß, ein zierliches Blumensträußchen, ein neues Kleidungsstück, ein Brief des Freundes aus der Ferne, — tausend Kleinigkeiten konnten uns sonst entzücken. — Jeder Mensch hat sein eignes Museum der Erinnerung, in welchem er gern herumwandelt und die blaßrothen Vorhänge an den Bildern hinaufrollt; jeder Mensch hat seine schönen Tage von Aranjuez, die nun zu Ende sind; jeder Mensch hat seinen May und —

„des Lebens May blüht einmal und nicht wieder!“

Sonst und jetzt! O, zwischen diesen beyden Wörtchen liegen bey vielen meiner Leser wohl kaum zehn Jahre, nur wenig Zeit, gar viel andere Dinge, tausend ernste, uns enttäuschende Lebenserfahrungen, tausend wechselnde, rauhe Ereignisse, der ganze Detailhandel des nüchternen Berufes, viel Thränen, viel bitterer Irrthum, viel aufgespeicherte Weisheit, viel verstorbene Ideale, viel früh erblichene Hoffnungen! — Sonst und jetzt! — Die Sonne nicht, aber unser Blut ist kälter geworden, die Welt nicht, aber unsere Augen sind trüber geworden. Der gute Hölty hat gesungen:

„Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün,
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.“

Ja, das Leben, die Natur werden nicht alt, aber es altern die Lebendigen und die Jahre. Die strengen Jahre, das sind die Cherubim mit dem feurigen Schwerte, die uns aus dem Paradiese vertreiben.

Bewährtes Mittel wider den Durchfall bey Kälbern.

(Aus dem landwirthschaftlichen Wochenblatte.)

Bekanntlich stellt sich bey Kälbern oft schon wenige Tage nach der Geburt oder erst in einem Alter von mehreren Wochen ein Durchfall ein, der nicht selten mit dem Tode endet. Bey der Haltung eines starken Melk-Viehstandes kam mir daher öfters der leidige Fall vor, daß Milchkälber, und in der Regel immer die schönsten, den Durchfall so stark erhielten, daß sie entweder schnell geschlachtet werden mußten oder gar durch Tod verloren giengen. Alle in thierärztlichen Schriften hiefür empfohlene Mittel, wie Rhabarber, Magnesia ꝛc., so wie manches andere Hausmittel wurden von mir eben so wenig ungebraucht gelassen, als auch ein Wechsel in der den Kälbern verabgereichten Muttermilch nicht unversucht blieb. Unerachtet der sorgfältigsten Behandlung vermochte ich dieses Uebel jedoch nur selten zu heben, und manches schöne Kalb gieng darüber für die Aufzucht verloren. Seit etwa 1½ Jahren verdanke ich aber einem alten Kuhknecht die Mittheilung eines solchen einfachen und sicher wirkenden Mittels, daß ich innerhalb dieser Zeit bey dessen Anwendung nicht ein Kalb mehr an Durchfall verlor. Wenn vielleicht auch manchem andern Viehhalter fragliches Mittel schon früher bekannt seyn dürfte oder er sich durch ein anderes gleich sicheres zu rathen und zu helfen weiß, so möchte doch eine Veröffentlichung desselben für solche von Nutzen und Werth seyn, denen ein bewährtes Mittel in dem angeführten Krankheitsfalle noch weniger bekannt ist und die über ähnliche Verluste zu klagen haben.

Sobald sich der Durchfall einstellt, nimmt man ½ Vierling (etwa für 6 kr.) bittere Mandeln, stößt solche in einem Mörser möglichst fein und siedet das Gestoßene in einem starken halben Schoppen süßer Milch leicht ab. Mandeln und Milch werden hierauf dem Kalbe auf einmal lauwarm eingegeben und längstens innerhalb 12 Stunden wird der Durchfall gänzlich gestillt seyn. Nur in hartnäckigen Fällen oder bey schon ziemlich erstarkten Kälbern wird eine Wiederholung der Gabe nöthig werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg